

## Einleitung

Dieses Buch ist das Ergebnis zehnjähriger Sammel- und Recherchetätigkeit. Am Anfang stand die Faszination angesichts der Monumentalität zahlloser slowenischer Getreideharfen. Die Tatsache, zufällig viel früher auch in Japan in zwei weit voneinander entfernten Gegenden zwei völlig unterschiedliche hausförmige Getreideharfen gesehen zu haben, verführte mich dazu nachzuforschen. Es war naheliegend, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im konstruktiven Gefüge zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit zu machen. Mit nur zwei japanischen Vergleichsobjekten wäre diese Arbeit nicht sehr ergiebig und wahrscheinlich auch wenig interessant ausgefallen. Gezieltes Literaturstudium brachte Hinweise auf weitere Gegenden, in denen es dereinst Getreideharfen gab. Oft waren es aber auch nur angedeutete Erwähnungen in Beschreibungen von Reiseschriftstellern, die mich auf eine Fährte lockten. Gerade für China waren diese eine wertvolle Quelle.

Es wurde nicht allzu viel Literatur zu diesem Thema verfasst. Reine Nutzbauten, vielfach nur temporär aufgestellt, lockten weder breitere Wissenschaftlerkreise sich mit ihnen auseinanderzusetzen, noch genossen diese Objekte auch nur annähernd so viel Wertschätzung wie Wohnhäuser oder Speicher. Viele der abgebildeten und beschriebenen Beispiele existieren mittlerweile nicht mehr. „Etwa 300 Jahre sind vergangen, seit Johann Weichard Valvasor zum ersten Mal die Getreideharfe in Gorenjsko in seinem Werk ‚Die Ehre des Herzogthums Crain‘ beschrieben hat; das Interesse an dieser heimischen Trocknungsvorrichtung, die die Felder und Weiden in unserem Heimatland belebten, ist noch immer vorhanden.“<sup>1</sup> (Abb. 1)

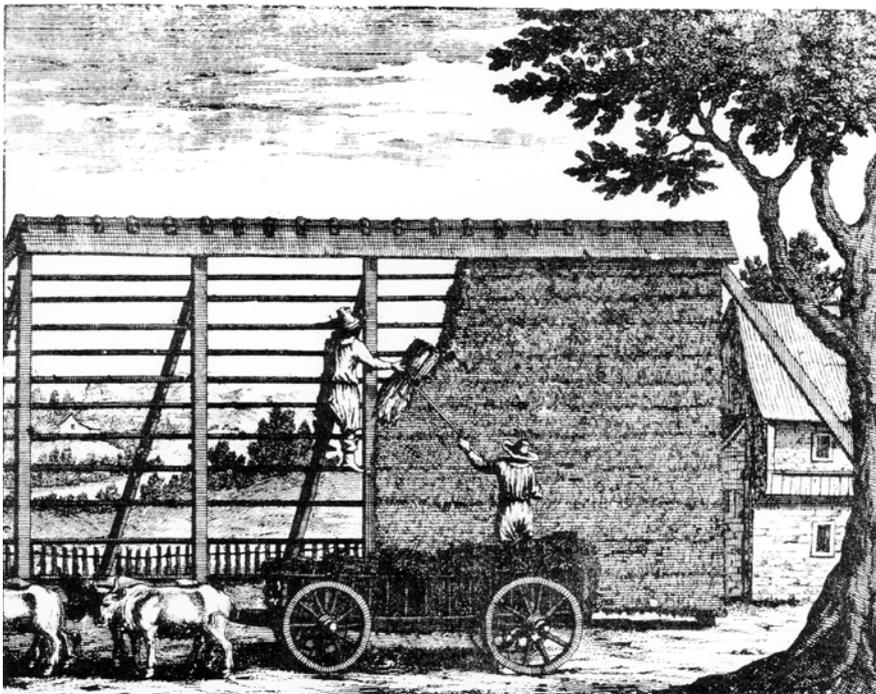


Abb. 1: Aus: Valvasor, Die Ehre des Herzogthums Crain, 105.

<sup>1</sup> Tone CEVC, Jaka ČOP, Slovenski kozolec; Žirovnica 1993, 11.



Abb. 2: Xifancun im Mudiqing-Tal (CHI). (Foto von Handel-Mazzetti 1914/16, Museum für Völkerkunde Wien, Fotoarchiv, Foto Nr. 13.793 B)

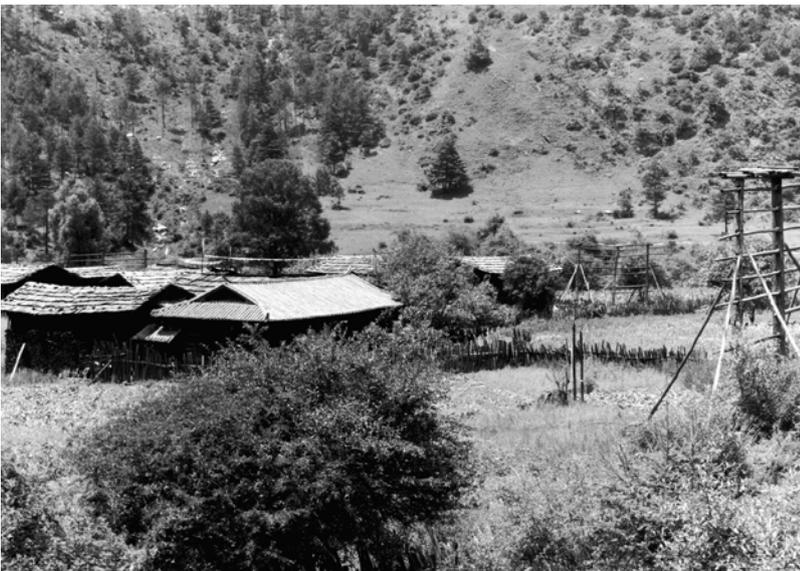


Abb. 3: Sanjiacun im Mudiqing-Tal (CHI).

zu ist inzwischen ein Haus mit gebrannten Tonziegeln gedeckt. Die bewaldeten Hänge haben sich gelichtet. Die letzten vier Jahre genügten für einen enormen Entwicklungssprung. Jetzt ist das Tal von einem Stausee überflutet, der die Fabriken einer nahe gelegenen Kreisstadt unabhängiger von Stromschwankungen macht.

Dass es sich bei den entwickelten Getreideharfen um Architektur im Sinne eines anspruchsvollen Bauens handelt, ist Inhalt dieses Buches. Die griechischen Begriffe *αρχή* und *τέχνη*, von denen sich der Begriff Architektur herleitet, geben sehr gut wieder, worin ich die bleibende Bedeutung dieser Bauten sehe: erste, ursprüngliche handwerkliche Kunst.

Der Begriff „Getreideharfe“ ist so ungewöhnlich, dass er zunächst einmal erklärt werden muss. Im darauffolgenden Kapitel wird die Funktion der Getreideharfe erläutert. Es ist gerade die selbstverständliche Omnipräsenz dieses Wirtschaftsgebäudes, die weitgehend verhindert hat, dass ihm wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Seit die Getreideharfe wirtschaftlich obsolet ist, ist sie gänzlich aus dem Bewusstsein verschwunden.

Cevc schrieb diese Zeilen vor mehr als 15 Jahren. Legt man die Betonung auf Interesse, wird einem der eine oder andere vielleicht sogar noch zustimmen. Viele sind es nicht. Nostalgischer Respekt vor einem der einst bedeutendsten Bauwerke, das in seiner ursprünglichen Form jegliche Bedeutung verloren hat und dessen Erhaltung ökonomisch nicht mehr zu rechtfertigen ist, lassen die letzten Zeugnisse dahinsiechen. Abreißen will sie kaum jemand. Sie dürfen verfallen. Besonders große, schöne Exemplare werden da und dort als Museumsbauten oder Veranstaltungshallen genutzt. Manch ein Dorfvorsteher erkennt auch in kleineren Exemplaren die fremdenverkehrs-fördernde Verwertbarkeit des Authentischen, wenn es sich erst einmal um die letzte Getreideharfe vor Ort handelt. Im restlichen Europa ist der Abschied nahezu überall vollzogen.

In Ostasien sind diese Bauten teilweise noch in Verwendung, aber die Verdrängung hat ebenfalls begonnen. Nur in sehr entlegenen Gegenden scheint die Zeit still gestanden zu sein. Handel-Mazzetti fotografierte vor 100 Jahren ein Dorf im Mudiqing-Tal im Grenzgebiet zwischen Yunnan und Sichuan (beide CHI). (Abb. 2) Vor vier Jahren sah die Szenerie nicht anders aus. (Abb. 3) Wenn man sorgfältig vergleicht, stellt man fest, dass die Getreideharfen weniger und niedriger geworden sind. Ab und

Viele Erkenntnisse mussten auf manchmal sehr großen Umwegen gewonnen werden. In Japan wurde ich gleich zu Beginn mit der Aussage konfrontiert, dass dies doch kein architektonisches Thema, sondern ein landwirtschaftliches sei. Ich hatte bei meinen vorausgegangenen Recherchen jedoch eine faszinierende Entdeckung gemacht. Während sich die bloße Mustersammlung sukzessive zu einer typologischen Sammlung verdichtete, nahm, zunächst ganz langsam, dann immer deutlicher, eine dahinter liegende Schicht Gestalt an: Diese Objekte erklären konstruktive Grundprinzipien des historischen Holzbau – nicht alle, aber viele, in Europa mehr als in Ostasien. Zwar enttäuscht über das vermutete Desinteresse nahm ich den Hinweis japanischer Kollegen dennoch ernst. Es hatte schon seine Richtigkeit. Erst die mehr oder weniger intensive Auseinandersetzung mit historischer ostasiatischer Landwirtschaft führte mir die wirtschaftliche Bedeutung des Getreidebaus vor Augen. Historische Zusammenhänge sind nur als Verknüpfung vielfältiger Bedingungen zu verstehen. Die fast grenzenlose und in ihrer Dichte kaum zu überblickende Verflechtung dieser Bedingungen versuche ich in Kapitel 3 näherzubringen.

Auf das Vorkommen von Getreideharfen in Ostasien wird ab und zu in der europäischen Literatur hingewiesen. Wissenschaftliche Untersuchungen, wie wir einige aus Europa kennen, gibt es im hier dargestellten Zusammenhang aber kaum. Auf die wenigen Ausnahmen komme ich zu sprechen. Arbeiten über die für den Architekturhistoriker und Bauforscher interessantesten Objekte, hausförmige, konstruktiv komplexe Exemplare, sind für den ostasiatischen Raum überhaupt erst vor kurzem von mir publiziert worden.<sup>2</sup>

Ich bin dabei zu zwei interessanten Ergebnissen gekommen: Die eine Erkenntnis war, dass gleiche Problemstellungen im Westen wie im Osten zu gleichen Problemlösungsstrategien geführt haben, die in nahezu identischen Bauformen ihren Ausdruck gefunden haben. Andererseits konnte festgestellt werden, dass in der Detaillösung konstruktiver Aufgabenstellungen auf die eigene Bautradition zurückgegriffen wurde. Im Detail gehe ich darauf und vor allem auf die Konsequenz der sichtbaren Vergleichbarkeit des Bauens in Europa und Ostasien in Kapitel 5 ein.

Ich verwende im Titel bewusst nicht den Begriff Architektur, um in die gewählte Gliederung des typologischen Vergleichs zwischen West und Ost auch jene einfachsten Getreideharfen mit einbeziehen zu können, die manche nur widerwillig als Architektur akzeptieren würden. Das ist keine Herabwürdigung der Bauten, die Kernthema dieser Untersuchung sind. Ganz im Gegenteil erscheint mir ihre Konstruktion, die über Jahrhunderte fortwährend adaptiert und perfektioniert wurde, so bedeutsam, dass sie einige grundlegende Prinzipien der Holzskelettbauweise unnachahmlich erläutern kann. Die Wände durften nicht verschlossen werden. Über den waagrechten Stangen hingen die Getreidegarben im Wind. Eine voll behängte Wand bot dem Wind ähnlich Widerstand wie die Segel eines Schiffes. Die notwendige Aussteifung gegen den immer einseitigen Lastangriff durch Wind musste daher, so wie die Konstruktion selbst, sichtbar bleiben. Dadurch ist bei vielen Beispielen auch der Blick in die Dachkonstruktion uneingeschränkt. (Abb. 4) Bei welcher anderen Konstruktion lässt sich in allen unterschiedlichen Erscheinungsformen in ähnlich deutlicher Weise eine Gegenüberstellung westlicher und östlicher Holzbautradition untersuchen?



Abb. 4: Diese Getreideharfe aus dem Iseltal (A) gibt Einblick in alle Details ihres konstruktiven Aufbaus.

<sup>2</sup> Klaus ZWINGER, Hausförmige Getreideharfen in Japan, in: *Anthropos* 100.2005/1; Fribourg 2005, 127–149; Klaus ZWINGER, Die Getreideharfen der Dong. Ein Spezifikum in China, in: *Monumenta Serica*, vol. LV; St. Augustin 2007, 471–512.

Ein Bauen, das seinen Ursprung nicht dem Zeichenstift verdankt, das sich im Laufe von Jahrhunderten immer anders gearteten Bedingungen angepasst hat, das von Siedlern transferiert wurde, die am Zielort andere Ressourcen vorfanden, widersetzt sich vehement allen Versuchen einer typologischen Klassifizierung. Zwei Gründe gibt es, sich dennoch darüberzuwagen. Der eine ist ein ganz pragmatischer. Die Kapitel 6 und 7 sind in viele Unterkapitel gegliedert. Das soll ein komplexes Thema ordnen helfen. Der zweite ist die methodische Entscheidung, Beispiele aus zwei unterschiedlichen Kulturen miteinander zu vergleichen. In diesen beiden Kapiteln wird immer wieder auf Kapitel 3 Bezug genommen.

Kapitel 8 komplettiert die Untersuchung. Die weitgehende Gleichheit der Dachdeckung im Westen und im Osten und vor allem dieselben Bedingungen sind ein willkommener Anlass, die getrennte Betrachtung westlicher und östlicher Exemplare wieder zusammenzuführen. Dieser Gleichklang im Witterungsschutz der Getreideharfen wird im 9. Kapitel noch einmal konterkariert. In ihm werden ausgesprochene Gegensätzlichkeiten und ihre Hintergründe herausgearbeitet.

Die sehr umfassend angelegte Untersuchung bringt mit sich, dass Beispiele aus einer Vielzahl von Orten, Regionen oder Provinzen vorgestellt werden, die, wenigstens teilweise, nicht allgemein bekannt sind. Um zumindest eine grobe Vorstellung davon zu geben, wo sie sich befinden, wird das zugehörige Land in Kurzform angegeben. Die Länderkürzel sind wie folgt zu lesen:

A .....	Österreich	I .....	Italien
CH .....	Schweiz	J .....	Japan
CHI .....	China	R .....	Rumänien
CRO .....	Kroatien	RUS .....	Russland
D .....	Deutschland	S .....	Schweden
EST .....	Estland	SLO .....	Slowenien
F .....	Frankreich	SP .....	Spanien

Am Anfang des Kapitels 4 sind zwei Kartenskizzen als Abb. 41 und 42 eingefügt. Sie sollen einen groben Überblick über jene Regionen in Europa und Ostasien vermitteln, die in dieser Untersuchung in Wort oder Bild thematisiert werden. Alle im Text genannten Ortschaften einzuzeichnen, ist einfach im vorgegebenen Größenrahmen nicht möglich.

Im Text werden einige Begriffe verwendet, die manchem Leser unangenehm ins Auge springen. „Leser“ ist der erste. Die durchgehende Verwendung männlicher Wortendungen ist der Sprachökonomie geschuldet aber dennoch geschlechtsneutral gemeint.

Immer wieder werden Bauten in der Untersuchung als „primitiv“ bezeichnet. Im sozialanthropologischen Umfeld ist dieser Ausdruck nicht mehr aktuell. In der Architektur ist er hingegen trotz seiner Unschärfe durch Standardwerke wie Raimund Abrahams „Elementare Architektur“<sup>3</sup> nach wie vor so im allgemeinen Sprachgebrauch verankert, dass Ersatzvokabel aufwendig erläutert werden müssten und letztendlich dennoch weniger klar den zu beschreibenden Inhalt transportieren.

Die Begriffe Osten und Westen sind in rein geographischem Sinn aufzufassen.

Der Begriff „Joch“ wird so verwendet, wie er in Europa in vielen Gegenden und Publikationen gebräuchlich war und ist. Getreideharfen sind gekennzeichnet durch vertikale Säulen, die horizontale Stangen tragen. Joch bezeichnet den Abstand zweier Säulen in Längsrichtung. Stehen beispielsweise vier Stützen zu einer langen Leiternreihe verbunden hintereinander, spricht man also von einer dreijochigen Leiter. Handelt es sich um mehrreihige Getreideharfen, wird der Begriff Joch sinngemäß angewandt. Er bezeichnet dann den Abstand von einer quer zur Längsrichtung stehenden giebelparallelen Ebene zur nächsten. Diese Bezeichnungsweise wird klarerweise für die ostasiatischen Beispiele beibehalten, obwohl sie dann mit der in China üblichen in Konflikt steht. Wenn ein Tempelgrundriss von vier Säulen in der Längsrichtung und drei Säulen in der Tiefe aufgespannt wird, dann wird in der Fachliteratur jedes der so definierten dreimal zwei Rechtecke als Joch bezeichnet. In dieser Untersuchung handelt es sich aber nur um drei Joche.

Sämtliche Einschübe „[...]“ sind Anmerkungen des Autors.

<sup>3</sup> Raimund ABRAHAM, Josef DAPRA, Elementare Architektur; Salzburg 1963.